

„Die Länder bewiesen eine bewundernswerte Fähigkeit, in Mitteleuropa die Voraussetzungen des gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens zu erhalten und eine durch den Verfall der traditionellen Staatsformen drohende Anarchie zu verhindern“ (S. 309). Dies wird man verallgemeinern können, und wenn man daran denkt, wie vor allem F. J. Strauß († 1988) immer wieder betont hat, daß in einem künftigen vereinigten Europa den Ländern viel mehr Bedeutung beizumessen sei, als dies bislang in Brüssel vor allem durch die zentralisierten Staaten England, Frankreich – hier ändert sich einiges – und Italien geschehen sei, wird man sogar die Aktualität einer solchen Bemerkung besonders deutlich empfinden.

In der Gruppe „Personenverbände“ behandelt Winfried Eberhard „Interessenssätze und Landesgemeinde: Die böhmischen Stände im nachrevolutionären Stabilisierungskonflikt“ (S. 330–348), d. h. die Situation nach den Hussitenstürmen und nach Georg von Podiebrads Tode (1471) vor allem unter Wladyslaw, dem ältesten Enkel des Großfürsten Jagiello von Litauen und seit 1386 Königs von Polen. Der Kuttenberger Religionsfrieden von 1485 und die Landesordnung von 1501, bestätigt 1502, setzten in Böhmen Prinzipien durch, wie sie erst viel später auch im Reich nach der lutherischen Reformation anerkannt worden sind. Zu fragen ist hier, ob der gefundene Ausgleich zwischen Konfessionen und zwischen sozialen Gruppen, wobei sich die Integrationskraft der böhmischen Ständegemeinde immer wieder erwies, weil sie auf dem Grunde eines starken, auf Erfahrung beruhenden Landesbewußtseins basierte, doch nicht auch auf den Grunderfahrungen beruhte, die König Wladyslaw mitbrachte. Er kam aus einem Lande, in dem Toleranz durch seine heidnischen litauischen Vorfahren ebenso selbstverständlich war wie das Nebeneinander verschiedener sozialer und konfessioneller Gruppen. Erst nach 1526 unter den Habsburgern begann sich manches zu ändern, aber diese benötigten „für den Aufbau ihres Absolutismus dann ja auch ein volles Jahrhundert“ (S. 344). Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auch auf den Beitrag von Krzysztof B a c z k o w s k i: „Der jagiellonische Versuch einer ostmitteleuropäischen Großreichsbildung um 1500 und die türkische Bedrohung“ (S. 433–444) und die militärgeschichtliche Betrachtung „Aspekte des Strukturwandels im europäischen Kriegswesen des späten Mittelalters und seine Ursachen“ (S. 445–467), in dem zwar auf den Deutschen Orden nicht eingegangen wird, aus dem sich aber ergibt, wie militärtechnisch überholt die „Litauerreisen“ bereits waren, als sie den Adel Europas noch anzogen.

Auch die hier nicht genannten Aufsätze sind, zumal sie den Forschungsstand sorgfältig registrieren, als wichtig und anregend zu bezeichnen, so daß man Heinz-Dieter Hei m a n n, der das Schlußwort schrieb (Europa 1500: „Ordnung schaffen“ und „Sich-Einordnenlassen“ als Koordinaten eines Strukturprofils, S. 526–563) nur zustimmen kann, wenn er festhält, daß zwar kein Epochenbild „des“ 15. Jhs. „in erschöpfender Totalität“ gegeben werden konnte, vielmehr sich Wandlungen erkennen lassen, die „für diese Formierungsphase ein eigenes Profil“ ausweisen.

München

Manfred Hellmann

**Tradition und Reform der Universität unter internationalem Aspekt.** Ein interdisziplinärer Ansatz. Hrsg. von Hermann Röhrs unter Mitarbeit von Gerhard Hess mit einem Vorwort von Freiherr Gisbert zu Putlitz, Rektor der Universität Heidelberg. (Studien zur Erziehungswissenschaft, Bd. 20.) Verlag Peter Lang. Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris 1987. 367 S.

Die in diesem Sammelband enthaltenen 23 Beiträge sind das Ergebnis eines interdisziplinären und internationalen Kolloquiums, welches 1986 aus Anlaß des 600jährigen Jubiläums der Universität Heidelberg dort veranstaltet wurde. Teilnehmer aus Ost und

West waren daran beteiligt. Für den Zusammenhang dieser Besprechung seien außer den einführenden Beiträgen, die vor allem grundsätzliche Überlegungen enthalten, zwei Aufsätze hervorgehoben, die sich mit den Universitäten Prag und Krakau befassen.

Einführend referiert der Herausgeber Hermann Röhrs über „Ursprung und Bedeutung der klassischen Universitätsidee“ (S. 18–27). Nach einer kurzen historischen Darstellung der Vorgeschichte vor allem im 18. Jh. geht der Vf. dann auf die Universitätsidee selbst ein, wie sie sich am deutlichsten in den Entwürfen Wilhelm von Humboldts von 1809 und 1810 niedergeschlagen hat. Bei der Interpretation dieser Entwürfe erkennt R. vier Komponenten: 1) Die relative Autonomie der Universität; 2) die Idee der akademischen Freiheit als Mitte der Universität; 3) die Einheit von Forschung und Lehre, 4) die staatspolitische Relevanz der Bildungsidee. Bei der Erläuterung dieser vier Komponenten geht er von der Feststellung aus, daß die Grundzüge dieser Universitätsidee seit 175 Jahren „eine überraschende innere Konsistenz“ bewahrt hätten; eine These, die sicherlich nicht von allen Lesern geteilt werden wird. Denn bereits ein knappes Jahrhundert nach Humboldt hatte Max Weber die vier Prinzipien der deutschen Universität anders formuliert, nämlich mit: Lehrfreiheit; Lernfreiheit; Autonomie und dem Recht der Studentenschaft, sich in Korporationen zusammenzuschließen. Und es hat den Anschein, daß in der jüngsten Zeit weitere Veränderungen eingetreten sind, die sich von dem Humboldtschen Universitätsideal immer weiter entfernen. Selbst im vorliegenden Sammelband findet sich ein Beitrag von Winfried Böhm („Der Niedergang der Universität“, S. 43–53), der zwar nicht ausdrücklich auf die Thesen von Röhrs eingeht, sich aber doch mindestens wie eine Korrektur, wenn nicht gar wie eine Kritik dieser Thesen liest. B. registriert einen qualitativen Niedergang der Universität. Gemessen an den ursprünglichen Idealen, die er beschreibt mit Universalität; Autonomie; Wissen- und Erkenntniswollen, erkennt er folgende Verfallserscheinungen: statt Universalität eine zunehmende Provinzialisierung, die sich von internationalen Verbindungen abschottet; statt der Autonomie eine wachsende Politisierung, durch die der Staat immer mehr Einfluß auf die Universität nimmt; und statt des Erkenntnisdranges eine immer stärker werdende Professionalisierung, die die Universität allmählich zu Berufshochschulen macht. Diese pessimistische Sicht der Dinge geht, vor allem, was den ersten Punkt betrifft, sicherlich zu weit; sie macht aber zweifellos auf Tendenzen aufmerksam, die nicht zu übersehen sind.

Die beiden Aufsätze über die beiden ostmitteleuropäischen Universitäten erinnern zunächst den Leser daran, daß sowohl die Universität Prag (gegr. 1348) wie auch die Universität Krakau (gegr. 1364) eine längere Geschichte aufweisen als die 1386 gegründete Universität Heidelberg. – Miroslav Cipro gibt einen Überblick über „Tradition und Reform der Karls-Universität zu Prag“ (S. 141–152). Zunächst streift er kurz die Geschichte dieser ältesten Universität Zentraleuropas – so muß man sie wohl zur Zeit der Gründung einordnen – bis in unser Jahrhundert hinein. Dann wendet der Autor sich der Gegenwart zu. Genau 600 Jahre nach der Gründung, im Februar 1948, brachte die Reform (Cipro: „Rekonstruktion“) eine Umstrukturierung, die die Universität zu einem Instrument einer staatlich gelenkten, hochspezialisierten Kaderpolitik nach sowjetischem Muster machen sollte. Das erste Hochschulgesetz von 1950 wurde seitdem zwar mehrfach modifiziert (zuletzt 1980), ohne jedoch wesentliche Veränderungen zu bringen, sieht man einmal von der Einführung des nebenberuflichen Fern- und Abendstudiums ab. Es ist interessant, daß auch C. die Grundelemente der gegenwärtigen Universität, die auch für das gesamte Hochschulwesen seines Landes gelten, stichwortartig zusammenfaßt und kommentiert: 1) Das Prinzip der Verbindung der Wissenschaft mit der Lehre; 2) die Einheit von Bildung und Erziehung, wobei die Erziehung auf die künftige gesellschaftliche Verantwortung gerichtet ist; 3) die Einheit der Allge-

mein- und Spezialbildung, dabei drückt sich Erwerb der Allgemeinbildung durch das Studium der wissenschaftlichen Philosophie und Methodologie, das Sprachenstudium und die Leibeserziehung aus; 4) die Verbindung der Hochschulen mit der Praxis, wie sie sich in den Produktionspraktika ausdrückt; und 5) das Prinzip der Demokratisierung und Auswahl des Hochschulstudiums, worunter der Autor vor allem die gerechte Gewährleistung des Zugangs zum Hochschulstudium versteht, wenn auch die Zulassungsquoten durch den Volkswirtschaftsplan ihre Grenze finden. Obwohl bei der Erläuterung von „Allgemeinbildung“ auch Humboldt erwähnt wird, lassen sich dessen Ideen nur schwer oder gar nicht in diesen Katalog einbringen. – Abschließend soll hier der Beitrag des renommierten polnischen Pädagogen Bogdan Suchodolski gewürdigt werden. Er steht unter dem Titel „Die aufgegebenen Tradition“ (S. 153–159). Dabei ist man fast versucht, „aufgegeben“ in doppeltem Sinn zu interpretieren: Ist die Tradition bereits aufgegeben oder ist es den Professoren und Studenten aufgegeben, die Tradition zu bewahren? Da der Autor mit einem historischen Rückblick auf die Entwicklung der Jagiellonischen Universität einsetzt, wird wohl die letztere Bedeutung zutreffen. Er sieht die Universität Krakau schon früh im Dienst des Staates stehend, hebt sodann ihre Rolle als Wissenschaftszentrum hervor und gebraucht schon für das ausgehende Mittelalter den Begriff Kaderausbildung. Für die Gegenwart befürchtet er, wie oben Böhm, eine zu starke Professionalisierung und schließt mit den Worten: „Wer wird sagen, wie diese Welt verbessert werden und unser Leben gelebt werden soll ... Wer kann es sagen?“ (S. 159). Ja, wer?

Berlin

Klaus Meyer

**Musik des Ostens (Ostmittel-, Ost- und Südosteuropa). 10.** Hrsg. i. A. des J. G. Herder-Forschungsrates von Hubert Unverricht. Bärenreiter-Verlag, Kassel, Basel, London 1986. 218 S.

Der vorliegende Band wird durch einen kurzen Nachruf des derzeitigen Herausgebers für Prof. Dr. Fritz Feldmann eingeleitet, der 1984 im 79. Lebensjahr in Hamburg verstarb. Eine Anzahl der voraufgehenden Bände hat Feldmann als Herausgeber für den J. G. Herder-Forschungsrat betreut und gleichzeitig viele Arbeiten hauptsächlich zu Themen der schlesischen Musikgeschichte darin veröffentlicht.

In dem neuen Band sind zwölf Beiträge mit sehr unterschiedlicher Thematik vereinigt, davon stammen acht Arbeiten von deutschen, vier von polnischen bzw. tschechischen Autoren. Die zwölf Einzeluntersuchungen erfassen einen Zeitraum von etwa dem Jahr 1539 bis zu den Nachkriegsjahren des Zweiten Weltkrieges. Die Themen reichen vom Erlebnisbericht, den „Erinnerungen an den Seminarlehrer Georg Amft“ von Hubert Poplutz (S. 103–119), bis zur akribisch genauen Untersuchung eines Begriffes, dem „accentus“ des gregorianischen Gesanges, wie ihn Georg Liban aus Liegnitz in seinem Musiktraktat „De accentuum ecclesiasticorum exquisita ratione“ (1539) darstellt, der vom Autor der Untersuchung, Wojciech Domański, eher als ein Lehrbuch auf hohem Niveau definiert wird (S. 9–18).

Einen thematischen Schwerpunkt kann man in den drei Beiträgen nichtdeutscher Autoren erblicken, die in ihren Arbeiten die Modalitätstheorie in der slawischen Literatur bzw. die modale Musik im 20. Jh. besonders im Werk von Eugen Suchoň oder die Zwölftontechnik bei Józef Koffler als einen polnischen Beitrag zur Geschichte der Dodekaphonie in der ersten Hälfte des 20. Jhs. behandeln.

Anna Czekanowska faßt in ihrer Arbeit Definitionsversuche vor allem ostslawischer Forscher von Tonalitätsphänomenen slawischer Volksmusik zusammen, die in ihrer Besonderheit von den europäischen Tonsystemen, Dur-Moll, modale Tonarten u. a., nicht erfaßt werden (S. 121–126).